

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 24 (1972)
Heft: 6

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gnation hat die Kräfte zu einem persönlich gestalteten Leben und einer ursprünglichen Menschlichkeit nicht verschütten können.

Als Südosteuropa-Korrespondent des Deutschen Fernsehens hatte sich Karl Neumann vier Jahre lang mit Berichten und Kommentaren zu politischen Vorgängen, Staatsbesuchen, Paraden und Aufrufen zu beschäftigen. Dabei wurde ihm von der Bundesrepublik her immer häufiger die Frage gestellt: Wie leben eigentlich die Menschen in diesen Ländern wirklich? Sie verband sich für ihn mit der anderen Frage: Haben sich nach 25 Jahren Sozialismus auf dem Balkan andere Formen von Menschlichkeit entwickelt, leben dort nur alte Strukturen fort, oder sind die Menschen einfach weniger «verbraucht» von den Zwängen der Leistungsgesellschaft und des Konsumdenkens?

31. März, 18.10 Uhr, ARD

Fenster der Hoffnung

Eine Bildmeditation über die Fenster im Frauenmünster in Zürich

Der Form nach eine Aufzeichnung von Bild, Musik und drei Sprechstimmen, versucht die Sendung des Südwestfunks den Farbvisionen nachzuspüren, die Marc Chagall nach Motiven der Bibel für das Zürcher Fraumünster gestaltet hat. Die gesprochenen Gedanken befragen und umkreisen die Zentralgestalt des Ganzen, den auferstandenen gekreuzigten Christus. Die Kamera fängt die unerhörte Bewegtheit der Bilder auf. Die Musik des schwarzen Amerikaners John Coltrane gibt einen entsprechenden Kontrast. So entsteht jene eigentümliche Spannung, die für das Erstaunen, die Zweifel und die Hoffnung des modernen Menschen angesichts der biblischen Schau charakteristisch ist. Statt des üblichen Vesperegottesdienstes zum Karfreitag der Versuch, die «Sache mit Gott» auf eine dem Bildschirm entsprechende Art zu zeigen.

31. März, 20.15 Uhr, DSF

Der Fall Jägerstätter

Geschichte eines Wehrdienstverweigerers

Im Jahre 1943 wurde der aus St. Radegund in Oberösterreich stammende Bauer Franz Jägerstätter durch das Oberste Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt und am 9. August desselben Jahres in Berlin enthauptet. Er hatte den Wehrdienst verweigert mit der Begründung, dass er als Christ einem ungerechten Regime nicht dienen und an einem verbrecherischen Krieg nicht teilnehmen dürfe. Den Rat seiner Freunde, die Verantwortung für die Angelegenheiten des Staates

der Obrigkeit zu überlassen, hatte er abgelehnt. Er war der Ansicht, dass ihm kein Mensch – kein Führer und kein Bischof – die Verantwortung für sein Tun abnehmen könne. Mit dieser Entscheidung stand er allein: gegen seine Familie, gegen sein Dorf, gegen seine Kirche. Er folgte seinem Gewissen und nahm den Tod auf sich.

Nach einem Drehbuch von Hellmut Andics drehte Axel Corti diesen dokumentarischen Stoff in Franz Jägerstätters Heimatdorf St. Radeg sowie an anderen Originalschauplätzen für das österreichische Fernsehen. Um den Eindruck einer illusionistischen Spielhandlung zu zerstören, unterbricht Corti seinen Film immer wieder mit Interviews, die er mit Menschen drehte, die Jägerstätter lange und gut gekannt haben. «Der Fall Jägerstätter» wurde als bestes christliches Fernsehspiel 1971 auf der 2. Internationalen Christlichen Fernsehwoche ausgezeichnet.

3. April, 17.35 Uhr, DSF

Die Fernsehkanzel

In den Vereinigten Staaten bedienen sich die Kirchen in steigendem Masse der

Massenmedien, um ihre Botschaft zu verbreiten. Es gibt dort inzwischen etwa 175 Radio- und Fernsehsender, die von Kirchen und Religionsgemeinschaften betrieben werden. Zunächst beschränkten sich die kirchlichen Sendungen auf die sonntäglichen Gottesdienste und kurzen Andachten, die sich vornehmlich an die Gläubigen wendeten und wegen der ungünstigen Sendezeiten dem lukrativen Werbegeschäft wenig Platz wegnahmen. Heute bedienen sich die vier grossen Glaubensgemeinschaften – die im National Council of Churches zusammengeschlossenen protestantischen Kirchen, die katholische Kirche, die jüdischen Gemeinden und die «Evangelisten» wie Billy Graham und Oral Robert – aller Methoden des Showbusiness und des Werbefernsehens, um die vielen Abseitsstehenden zu erreichen. Am wirkungsvollsten sind die kurzen Werbespots, «Commercials for God» genannt, die in 30 oder 60 Sekunden zur Hauptsendezeit ihre Botschaft an den Mann bringen. Beliebt und erfolgreich sind auch die Fernsehshows der Evangelisten. Über diese beiden Formen religiöser Fernsehsendungen berichtet Desmond Smith in seinem Film «Die Fernsehkanzel». Der kanadische Journalist und Schriftsteller Desmond Smith ist Nachrichtenredaktor bei der amerikanischen Fernsehgesellschaft CBS.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Der Mensch als Rohmaterial

Es geht um Gewalt. Im Fernsehen, daran ist kein Zweifel, wird sie am stärksten und massivsten visualisiert. Und sie wird von Massen konsumiert. Nicht nur die berichtende, viel mehr die fiktive Brutalität. Ob die Krimi- und Westernserien aggressionsstimulierend wirken oder als Hemmschwelle für brutales Verhalten dienen, darüber zerstreiten sich zur Zeit die Fachleute. Einig sollten sie sich zumindest bei den beliebten Serien wie «Mannix», «Al Mundy», «Hawai-Fünf-Null», «High Chaparral», «Tennischläger und Kanonen» usw. sein; denn diese Filme sind von geradezu haarsträubender Verlogenheit. Sie tragen ganz gewiss zur Entsensibilisierung des Publikums mit bei. In die Welt der Detektive, Cowboys, Agenten und Sheriffs steigt es sich leicht und bequem ein. Man «reist», man ist immer in Aktion, und man findet sich zu-

recht wie ein Bastler. Claude Lévi-Strauss sagt über die Bastler: «Der Bastler ist in der Lage, eine grosse Anzahl verschiedenartiger Arbeiten auszuführen; doch im Unterschied zum Ingenieur macht er seine Arbeiten nicht davon abhängig, ob ihm Rohstoffe oder Werkzeuge erreichbar sind, die je nach Projekt geplant und beschafft werden müssten: Die Welt seiner Mittel ist begrenzt, und die Regel seines Spiels besteht immer darin, jederzeit mit dem, was ihm zur Hand ist, auszukommen, d. h. mit einer stets begrenzten Auswahl an Werkzeugen und Materialien.» Der Zuschauer, der in den Filmen seine Vorstellung von der Gesellschaft bestätigt sieht (etwa dass Langhaarige Rauschgift nehmen), ist ein «passiver Bastler».

Die bequeme Abgeschlossenheit
Bösewichte und Retter der Gerechtigkeit durchqueren und verheeren Städte, Strassen, Häuser. Diese Art von Reisen lehren jedoch nicht Vielfalt; egal wo, die Schauplätze sind nur Lieferanten, die

Landschaften nur Verstecke, die Gärten und Wälder nur Dekors, und das Klima ist nur eine Art Eau de Cologne der Brutalität. Es handelt sich stets um die gleiche Geographie, die gleichen Leute, die gleichen Funktionen. Es geht nicht darum, soziale und psychologische Zusammenhänge zu erkennen oder aufzuzeigen, sondern um die Wiederholung einer Essentia, der der Brutalität. Wenn also die Reise auch verschiedenartig ist, so ist der Ort doch einheitlich. Wie alle von Serien-Film-Fabrikanten erdachten Orte sind auch diese nur Formen, und diese Formen sind etwas in sich Abgeschlossenes: Man reist nur deshalb so viel, weil man sich abschliessen will. Das Modell sind Villen am Meer, Schlösser, Attikawohnungen usw. Diese Gebäude sind durch eine ganze Reihe von Hindernissen von der Welt isoliert (und erinnern deshalb ein bisschen an die Schlösser aus den Märchen): steil abfallende Gebirge, Meer, grosse Gärten, Mauern usw. Diese Art von Abgeschlossenheit – sie wird auch in der Wohnung eines Wolkenkratzers evident – hat etwas wütend Besessenes. Sie erfüllt eine doppelte Funktion: zunächst natürlich die, die Brutalitäten von der Gerichtsbarkeit zu isolieren (und vor ihr zu schützen, sie hat ja ohnehin die Hände voll zu tun). Doch ist die Einsamkeit der Bösewichte nicht nur eine praktische Vorsichtsmassnahme, sondern eine Existenzqualität, eine Seinswollust (man denke an «Blofeld» in den Bond-Filmen, die zwar hier nicht angesprochen werden, obwohl sie mit den Fernsehserien durchaus in Zusammenhang stehen). Der Gangster hat dies mit dem Detektiv gemein, nur äussert sich das beim «Guten» nach «innen» (der «Chef» im Rollstuhl, der Blinde [!] mit dem deutschen Schäferhund).

Im Gegensatz zum «Guten» aber bedeutet die Qualität beim «Bösen» ein Geheimnis, wo er mordet oder quält. Dieser Ort entsozialisiert das Verbrechen. In einer tiefsten von der Rede durchdrungenen Welt wird der Mensch zum stummen Akteur. Er schlägt seinen Widersacher tot. Indem, durch die «Indiskretion», seine Tätigkeit nach aussen dringt, begibt sich der «Gute» zu ihm. Die nun sich vollziehende Abgeschlossenheit des Ortes hat eine weitere Funktion: Sie begründet damit eine soziale Autarkie. Einmal eingeschlossen, bilden die «Aktionsbündel», ihre Helfer und Objekte eine Gesellschaft, die mit einem Wirtschaftssystem, einer Moral, einer Rede und Zeitplänen versehen ist. Das Handlungssystem wird durch die Abgeschlossenheit ermöglicht: Al Mundy muss in das gutgesicherte Haus eines Gross-Gangsters dringen. Kaum hat er es geschafft, folgt eine Keilerei der anderen.

Werkzeuge und Materialien

Wie sind nun diese Figuren physisch beschaffen? Die «Guten» sind drahtig, blauäugig, dunkelhaarig. Die «Bösen» haben buschige Augenbrauen, griesgrämige Gesichter und ein bestimmtes Laster. Die Frauen sind eine Mischung aus wollüstiger Kleopatra und jungfräulicher Blasiertheit. Soziale Schichtung gibt es

kaum. Geld hat eine doppelte Rolle: zunächst die praktische. Es ermöglicht Kauf und Unterhalt der Anzüge, Wohnungen, Autos, Frauen, Getränke, Reisen, kurz, des American Way of Life. Als reines Mittel wird es weder geschätzt noch verachtet. Schliesslich aber bedeutet Geld «Ehre». Es bezeichnet mit Sicherheit die Veruntreuung und Verbrechen, durch die es möglich war, es anzuhäufen. Geld ist ein Beweis für das Laster und fördert den Genuss: Nicht, weil es Vergnügen schafft, sondern weil es das Schauspiel der Armut gewährleistet. Der Killer wird bezahlt, dem bettelnden Süchtigen der Stoff entzogen, die Frau gekauft.

Haben heisst hier, jene betrachten können, die nicht haben. Diese formale Einteilung deckt sich mit den Figuren und ihrer Handlungsweise. Die Klassen sind starr, es gibt keinen sozialen Aufstieg. Die Stufenleiter der «Gesellschaft» lässt sich etwa so notieren: die grossen Schurken, die Gehilfen, die Intriganten und die Objekte. Man kann es aber noch einfacher sagen: die Handelnden und die Opfer. In diesem Kosmos ist der Mensch Rohmaterial für die Brutalität, weil er das beste Rohmaterial ist. Er kann sich wehren, was die Aggressionslust und die Unsicherheit erhöht. Die Unsicherheit ist das Aufregende, wie beim Roulette. Er blutet, wenn er Löcher im Körper hat, das hat er mit den Schweinen gemein. Aber er kann noch etwas sagen, wenn er verreckt, das können Schweine, Pferde und Autos nicht. Er kann sich im Blut wälzen, die Hände in die Erde krallen und den Schlamm zwischen den Fingern herausdrücken wie aus einer Tube. Er kann in eine volle Badewanne getaucht werden und prusten und japsen, schliesslich kann man ihm wertvolles Porzellan über seinen Schädel hauen.

Der Mensch als Rohmaterial für die Brutalität: im Gegensatz zum Tier oder zum Auto kann er sich wehren, was Aggressionslust und Unsicherheit erhöht



Wenn der Detektiv dem Objekt die Arme auskugelt und die Innereien zertrümmert, gibt es zwischen dem sterbenden Kriminellen und dem Retter der Gerechtigkeit noch eine Verständigungsmöglichkeit, was zwischen Metzger und Schwein nicht möglich ist. Der eigentliche Handlungsmotor dieser Filme ist das Bewusstsein, dass die einen morden dürfen und die anderen abkratzen.

Die grosse Ordnungssucht

Die Filme werden von einer grossen Ordnungsidee beherrscht: Die «Unordnung» ist mit Energie geregelt, die Brutalität ist das Gegenteil der Zerstörung. Wenn die «Kobra» einen neuen Fall übernimmt, weiss die Gegenseite schon Bescheid. Das erste Aggressionsobjekt taucht planmässig auf. Auf der Fahrt zur Villa oder ins Schloss hängt sich der Schlimme hinter ihn. Der Detektiv sagt: «Also bringen wir Ordnung in dieses Verfahren» («Der Einzelgänger»). In keinem Fall darf die Ordnung überschritten werden. Die Ordnung ist institutionalisiert, niemand ist für sie verantwortlich (auch nicht der Detektiv), nur die Gewohnheit. Al Mundy: «Na also, die Sache läuft an...» Es ist der reine Automatismus.

Die Schlägereien wiederholen sich zwangsläufig, und man kann sie deshalb buchhalterisch erfassen. Es gibt, ausser der dominierenden Brutalität, nur ein Merkmal, das den Helden eigen ist und das sie niemals mit anderen teilen: die Sprache. Der «Herr» ist der, der spricht. Das Objekt ist derjenige, der schweigt oder – als radikale Verstümmelung – nur Fragen zu beantworten hat.

Natürlich gibt es ein paar Opfer, die über ihr Schicksal nörgeln können. Das sind die grossen Schurken, die ebenbürtigen Gegner des Helden, zu denen sich ja der Held vormordet. Der grosse Böse, der Drahtzieher, ist der Paraklet des bösen Prinzips, er ist der Denker. Er ist – wie der Detektiv den uniformierten Organen – seinen Unterschurken weit überlegen. Er ist vom Namen über sein Aussehen, seine Kleidung und Reden aus einem Guss. Die Intelligenz zeigt sich als asozial und undemokratisch, als gegen ein Gleichheitsprinzip verstossend, das die Welt der Ordnung so behaglich macht. Und wenn einer sich durch die Leistung seines Kopfes ausserhalb der Verschwörung der Gleichen stellt, so muss sein übles Übertreten kompensiert werden: durch Hässlichkeit, durch Schwächlichkeit und durch die hässliche und schwächliche Neurose. Das grosse Gehirn arbeitet mit Denkstößen. Wo es, bei seinen Objekten etwa, der unmittelbaren Zerstörungskraft nicht bedarf, beherrscht es seinen Kreis wie die in ihn eindringenden Gegner durch geistigen Einfluss: Gehirnwäsche, philosophisches Gelaber.

Die «Guten» wirken dagegen immer ein bisschen dämlich. Ihnen gelingt es durch Brutalität und permanentes dumm-dreistes Kalauern («Ich kann Sie selbst mit dem Gehörknochen umpusten»), den Gegner zu schaffen. Wer sich dieses roboterhafte Geschwafel anhören muss, macht schliesslich idiotische Fehler. Der «Gute» zeigt nur sein Gesicht, seine Bak-

kenmuskeln, seine gutsitzende Frisur, sein Profil und seine blauen Augen. Meistens rennt oder fährt er. Die siegenden blauäugigen Deppen schiessen auf Verbrecher, weil sie Verbrecher sind. Diese wieder schiessen, wenn auch als Verlierer, auf die Blauäugigen, weil sie im Grundgesetz dieser Gesellschaft behindert herumrennen, nämlich in dieser besonderen Abgeschlossenheit: dem geteerten und zementierten Urwald, dieser synthetischen, lackierten Plastikwelt. Gefragt wird in diesen Filmen – was sich bei diesen schwachsinnigen «Sozialisierungsmodellen» eigentlich ohnehin erübrigt – nicht nach Ursachen der Kriminalität, sondern nur nach den Ursachen der Angepasstheit. Der Kriminelle ist nicht entwurzelt, sondern wurzellos. So hat man ihn am liebsten.

Die Aggression problematisieren

Bei der zur Zeit heftigen Diskussion um die Brutalität im Fernsehen und deren Beeinflussbarkeit (vor allem auf Kinder und Jugendliche) sollte man nicht die Aggression und Brutalität pauschal ablehnen und vom Bildschirm verdammen (was die Verlogenheit nur potenzieren würde), sondern sie in den Kontext echter Konflikte stellen. Es gibt schliesslich genügend Kriminalfilme, die einen erzieherischen Wert haben, weil sie ein differenziertes Bild der psychischen und sozialen Hintergründe von kriminellen Handlungen und Brutalitäten aufzeigen und dem Zuschauer seine Nähe zu den kriminellen Motiven demonstrieren. «Hier kann er entdecken, dass in ihm ähnliche Tendenzen stecken, die er vielleicht nur auf Grund seiner günstigeren sozialen Bindungen besser kontrollieren, besser maskieren kann. In dieser Hinsicht wirken Kriminalfilme besonders überzeugend, in denen nicht nur die Kriminellen «vermenschlicht» dargestellt, sondern obendrein auch die Charaktere der Polizisten und Detektive problematisiert werden» (Horst-Eberhard Richter, Psychoanalytiker). Erst diese Misere sollte man beseitigen. Und das Fernsehen, das doch auf seine «erzieherische Verantwortung» so stolz ist, sollte sich in diesem Fall nicht so larmoyant auf den Publikumsgeschmack herausreden. Wolfram Knorr

Drei Tagesschauen – zwei Studios

Aus dem Zentralvorstand der SRG

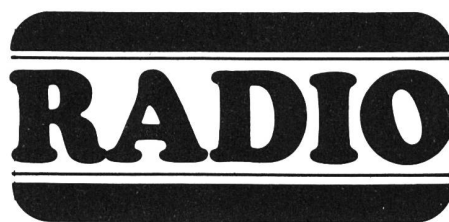
mg. Der Zentralvorstand der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG), an dessen Sitzung zum erstenmal als Personalvertreter mit beratender Stimme die beiden Zentralpräsidenten und der Zentralsekretär der beiden Personalverbände teilnahmen, genehmigte die Wahl von Cherubino Darani, Advokat in Locarno und gegenwärtiger Präsident der Regio-

nalgesellschaft CORSI, zum Direktor des Radios der italienischen Schweiz. Cherubino Darani wird am 1. Juli die Nachfolge von Dr. Stelio Molo antreten, der zum neuen Generaldirektor der SRG gewählt worden war. Ebenfalls genehmigt wurde die Wahl von Alexandre Burger zum stellvertretenden Direktor des Westschweizer Fernsehens.

Zukünftige Organisation der Tagesschau
Auf Grund eines Kommissionsberichtes und der Stellungnahmen der interessierten Organe der SRG beschloss der Zentralvorstand, für die Tagesschau die Lösung zu wählen, die für die drei regionalen Tagesschau-Ausgaben zwei Tagesschau-Studios in Zürich vorsieht (vgl. dazu ZOOM Nr. 4/1972, S. 13: «Die Zukunft der Tagesschau»). Bereits ab 1973 wird die sprachlich getrennte Präsentation, die gleichzeitige Ausstrahlung von zwei Ausgaben verschiedener Sprache sowie die Einführung der Farbe in den Tagesschau-Sendungen möglich sein. Überdies hat sich der Zentralvorstand für ein verstärktes Mitspracherecht der regionalen Direktionen bei der personellen und programmlichen Konzeption der Tagesschau ausgesprochen.

Organisationsstruktur der SRG

Der Zentralvorstand hat davon Kenntnis genommen, dass die Generaldirektion die Studie einer Expertenfirma über die Organisationsstruktur der SRG erhalten hat. Er wird in einer nächsten Sitzung auf Grund eines Berichtes der Generaldirektion und nach Konsultation der interessierten Organe dazu Stellung nehmen und die Öffentlichkeit informieren.



Rendez-vous am Mittag

In eigener Sache...

Titel und Untertitel (Information und Musik), keine besonders originelle Schöpfung zwar, deuten bereits Absicht, Inhalt und Form des «Rendez-vous» an: Begegnung mit dem Hörer, eine kleine persönliche Note, Begegnung in des Hörers Stube oder, wo auch immer, Begegnung eben mit einem sehr heterogenen Publikum, das, betrachtet man seine Hörsituation, die Mittagszeit, wohl sehr verschiedenartige Wünsche und Bedürfnisse hat, unter anderem auch: informiert zu werden. Unter anderem.

Die Mischform des Magazins versucht dieser vermuteten Situation eines Gross-

teils der Hörer entgegenzukommen. Ihr passen sich auch Form, Länge und Präsentation der gesprochenen Beiträge an. Gelockertes Gespräch statt steifer Bericht, radiophonisch gestaltete Kleinreportage, Information in drei Minuten. Der Präsentator, oft Moderator genannt, leitet ein, gibt Hintergründe, führt zum Verständnis, vermittelt zwischen Hörer und Stoff, aber stets auf des Hörers Seite, reicht ihm den vielleicht spröden Stoff erläuternd dar. Deshalb im Dialekt.

Die Hörer sind im allgemeinen für diese behutsame Art des Informierens dankbar. Ihr Alltag ist ohnehin schwer genug, der Mittag zu kurz. Gewiss, informiert möchte man sein, kaut die Nachrichten mit dem Essen in sich hinein, was darüber ist, interessiert zwar, soll aber wenig Anstrengung kosten. Man nimmt die weiteren Berichte so nebenbei mit, wie Gratismuster im Warenhaus, wobei ihr Inhalt keinesfalls weniger wertvoll, die Herstellung weniger sorgfältig, die Verpackung weniger solid ist. Im Gegenteil. Der Inhalt hat vielleicht klarer, einfacher und anspruchsloser zu sein als bei Sendungen für ein bestimmtes Zielpublikum, die Herstellung erfolgt unter anderen Verhältnissen, und die Verpackung ist transparenter, bietet gleichsam Gebrauchsanleitungen. Allerdings: Diese Art, Informationen zu konsumieren, ist nicht jedermanns Sache. Es gibt Leute, und sie gehören wohl zu einer bereits differenzierten Hörschicht und damit zu einer Minderheit, die an der Streuung der Informationsbeiträge über ein unterhaltendes Musikprogramm Anstoss nehmen. Finden es die einen überhaupt ruchlos, die ersten Themen des meist unschönen Tagesgeschehens mit seichter Musik zu durchsetzen, sind die anderen ungehalten darüber, dass ihr legitimer Drang nach Information durch musikalische Unterbrechung lästigerweise hintangehalten wird. Sie möchten alles am Stück haben und sich mit gestilltem Wissensdurst anderen Beschäftigungen hingeben können. Der ersten Kategorie ist schwer zu raten, solange das Programmangebot nicht gleichzeitig auf einem zweiten Kanal ihren Bedürfnissen entspricht.

Um der zweiten Kategorie entgegenzukommen, ohne die Magazinkonzeption aufzugeben, und weil ferner Umfragen ergeben haben, dass die Hörerdichte nach 13 Uhr stark abnimmt, bringen wir neuerdings die bedeutsameren Tagesaktualitäten in kürzeren Intervallen in den ersten dreissig Minuten der Sendung, andere Themen hingegen weit gestreut im auslaufenden zweiten Teil.

Zur Musik: Zusammengestellt von den Kollegen der Abteilung Unterhaltung, hat sie eine schwer zu erreichende Mitte einzuhalten. Wem sie just nicht gefällt, der ist des Zornes voll. Musik, die jedem zusagt, ist noch nicht erfunden. Öfter wird auch moniert, die Musik richte sich nicht nach dem Ernst gewisser Beiträge. Nun wird man kaum einem Katastrophenbericht beschwingte Klänge folgen lassen. Weitergehende Anpassung wäre hingegen lächerlich. Information ist eines, leichte Mittagsmusik für Hinz und Kunz ein anderes. Ein innerer Zusammenhang zwi-